



Tierarzthelferin Ina Seidel und Tierarzt Dr. Uwe Dziwok bereiten einen Hund fürs CT vor. An Technik spart der Weißbacher nicht. Sein Wunsch für die Zukunft? Noch mehr selbstständig arbeitende junge Tierärzte, die bereit sind, volle Verantwortung – auch für eine ganze Praxis – zu übernehmen. Foto: Kristin Richter

Wenn Bello in die Röhre muss

Die Praxis von Tierarzt Uwe Dziwok in Weißbach genießt einen guten Ruf. Auch dank modernster Technik.

VON INA FÖRSTER

Dieser Tag ist bereits vier Arbeitsstunden alt. Er startete ausnahmsweise zur humanen Zeit gegen 7.30 Uhr für den Chef. Zahlt man die Not-OP von gestern Nacht dazu, sieht es schon anders aus. In der Tierarztpraxis von Dr.med.vet. Uwe Dziwok brennt auch schon mal um Mitternacht ein Licht. Der Beruf braucht Leidenschaft. Und gewisse Härte. Auch Tiere werden schnell zum Notfall. Keiner kann sich das aussuchen. Schon gar nicht Herrchen und Frauchen, die erfahrungsgemäß die meisten Nerven dabei lassen. Der Hunde-Patient von gestern kämpft immer noch ums Überleben. Ein nächster wird für den Computer-Tomographen bereitgemacht. Er ruht in süßem Narkoseschlummer. Auch das Wartezimmer war heute Morgen schon einmal proppenvoll. Alltag in Weißbach. ...

Fast mutet die Praxis wie eine Klinik der Human-Medizin an. Der Blick aufs moderne Gerät, auf sterile OP-Tische, Ultraschallgeräte und digitalisierte Übertragungstechnik in jedem Raum, hochwertige Laborutensilien, Röntgenraum und Reinigungsgeräte für OP-Besteck bekräftigt diesen Eindruck. Doch dann hört man das Miauen und Bellen aus dem Hinterraum. In den Boxen sitzen die kranken Samtpfötchen, die treblickenden Hundeschnauzen. Sogar ein Schwanzwedler ist dabei. Aber der ist

hier zu Hause und nur angesichts der Presse und des Politiker-Besuches heute Vormittag kurz in Gewahrsam. Umweltstaatssekretär Herbert Wolff hat sich zur Stippvisite angekündigt. Gemeinsam mit dem CDU-Landtagsabgeordneten Alois Mikwauschka staunt er gerade über die Ausstattung dieser Tierarztpraxis. Immer wieder meint er: „Ich muss meine Meinung über dieses Metier grundlegend ändern. So etwas habe ich hier nicht erwartet!“ Schon gar nicht auf dem „flachen Land“, scheint hinter den Worten herzuhängen.

Spezialisiert auf Chirurgie

Uwe Dziwok freut das Interesse. Wenn er auch jegliches Staunen gewohnt scheint. Die Stammkundschaft kennt die bestens ausgerichtete Praxis. Auch deshalb sind die Terminbücher bis obenhin gefüllt. Werbung im Internet oder sonst wo muss man nicht machen. Es ist so schon eng mit der Terminvergabe. Dazu kommen die nicht absehbaren Notfälle. Mit vier Tierärzten und zehn Tierarzthelferinnen und -helfern ist man zwar super aufgestellt. Nur noch in Dresden gibt es in der näheren Region ähnliche Praxen. „Wir haben aber trotz allem keinen Klinik-Status, obwohl wir es könnten. Das hat etwas mit der Einsatzbereitschaft zu tun. Eine Klinik muss 24 Stunden am Stück besetzt sein“, erklärt Uwe Dziwok. „Und dagegen haben wir uns ent-

schieden!“ Die Nacht- und Notdienste am Wochenende abzusichern, ist schon schwierig genug. Letztere teilt man sich mit den Kollegen der Region. Und das klappt auch sehr gut. Dass eine Schicht aber im unbequemsten Fall schon mal 36 Stunden dauern kann, sehen die wenigstens. „Wenn nach einem sowieso langen Tag in der Nacht noch eine Not-Operation reinkommt, muss außerdem ein OP-Team von drei Mitarbeitern vor Ort sein“, erklärt der Weißbacher. Und die dauert ähnlich wie in der Human-Medizin zweieinhalb bis drei Stunden im Durchschnitt.

Obwohl man sich hier auf die Tier-Chirurgie spezialisiert hat, muss man im tatsächlichen Alltag flexibel sein. „Bei uns Menschen gibt es für jeden Fachbereich einen anderen Arzt. Ein Tierarzt hingegen muss alles können“, so Dziwok. Das reicht vom Augenleiden über den verstimmtsten Magen bis hin zum Knochenbruch oder Tumor. „Unsere Hauptpatienten sind Hunde und Katzen. Für Vögel oder Reptilien gibt es Kollegen, die sich spezialisiert haben“, weiß er. Die Entscheidung für den Kleintierbereich fiel bewusst. Für einen Besuch im Kuh- oder Schweinestall braucht es außerdem ganz andere Voraussetzungen.

„Doch wie sieht es mit dem Nachwuchs aus“, hakt Staatssekretär Herbert Wolff nach. Das allgemeine Interesse am Tierarztberuf sei in den letzten Jahren zwar an-

gestiegen. Absolventen gäbe es allerdings trotzdem nicht wie Sand am Meer. Fürs Studium braucht es sehr gute Abiturnoten. Der Numerus clausus liegt hoch. In Sachsen braucht man einen Durchschnitt von 1,2, um Tiermedizin studieren zu können. „Das zeigt vielleicht auch auf, warum wir mehr weibliche Kollegen haben“, schmunzelt Dr. med. vet. Uwe Dziwok. In Weißbach gibt es aber gerade hier einen Zulauf. Ein junger Kollege sitzt seit Kurzem mit im Boot. Und ein weiterer junger Mann interessiert sich für die Ausbildung zum Tierarzthelfer. Justin, eine weitere Azubine, ist ebenfalls ganz frisch dabei. Ein Jahr lang arbeiten sie hier erst einmal komplett in der Praxis. Das ist auch für die spätere schulische Ausbildung wunderbar, denn dann wissen sie, wovon der Lehrer redet.

Gerade hat sich „Edel“, die weiße Haus- und Hofkatze, gähnend aus ihrem Körbchen erhoben. Die alte Dame ist so etwas wie die Nacht- und Oberschwester, scherzt Dziwok. Nebenan bügelt eine Mitarbeiterin die OP-Kittel. Auch das macht man hier selbst. Unten bellt der nächste Patient. In der Anmeldung klingelt das Telefon Sturm. Mitarbeiterin Ina Seidel rollt den Hund ins CT. Eine andere geht unterdessen Gassi mit dem Neuzugang. Der Staatssekretär verabschiedet sich. Und staunt noch immer. Im OP brennt schon ein Licht. Der Chef kommt. Alltag in der Praxis.